

Heute steht wieder der Lieblingsheilige der Akademiker im Mittelpunkt: Der Apostel Thomas, genannt "der Zweifler", der nichts einfach so nimmt, wie es daherkommt, sondern es sorgfältig auf seine Realität und seinen Wahrheitsgehalt abklopft bevor er es akzeptiert. Freilich: Auch wenn Jesus auf seine Zweifel eingeht klingt am Ende des Evangeliums ein leiser Tadel durch wenn es heißt "Selig sind, die nicht sehen und doch glauben"

Und in der Tat: Zweifel scheint an höchster Stelle nicht gerne gesehen. Denken wir an das Pontifikat von Benedikt XVI, bei dem das gläubige Festhalten an Wahrheit und die Verteidigen derselben ein zentrales Anliegen war. Aus seiner Predigt vor dem Konklave 2005, aus dem er als Papst hervorgehen sollte, stammt die Warnung von der Gefahr einer "Diktatur des Relativismus"<sup>1</sup>, die alle Normen aufweicht und uns mit Beliebigkeit zu überschwemmen droht.

Und bei aller Sympathie, die dem neuen Papst Franziskus wegen vieler Dinge zufließt: Auf dem Gebiet des Glaubens scheint er noch viel radikaler zu sein: Nicht nur greift er den Ausdruck Benedikts nach seiner Wahl befürwortend auf.<sup>2</sup> Sein Ausspruch "Wer nicht zum Herrn betet, betet den Teufel an" klingt noch viel kompromissloser.

Was kommt da auf dem Gebiet von Glaube und Wahrheit auf uns zu, mögen viele fragen? Dürfte Jesus heute noch auf Thomas zugehen, wenn seine Stellvertreter auf Erden so streng sind?

Bevor ich auf Franziskus' Ausspruch eingehe, möchte ich nochmals völlig neu beginnen, nämlich mit einem Blick in deutsche Zeitungen zur Osterzeit.

Ich habe die Feiertage zu einem ausführlichen Blick in NN, NZ, Süddeutsche und Spiegel genützt und war überrascht, wie viele religiöse (nicht: kirchliche) Themen dort qualitativ hochwertigst und in großer Bandbreite behandelt wurden. Cornelius Pollmer fragte beispielsweise, woran Menschen im säkularisierten Osten Deutschlands glauben.<sup>3</sup> Jakob Augstein veröffentlichte in seiner Spiegel-Kolumne ein flammendes Plädoyer, warum Bibel, Jesus und Religion die Alternative zum Kapitalismus ist.<sup>4</sup> Und Heribert Prantl lobt in seinem Leitartikel die "Kraft des Zweifels", denn: Hätte ein Alan Greenspan früher angefangen, seinen Glauben an neoliberale Dogmen zu hinterfragen, so Prantl, wäre der Welt viel erspart geblieben.<sup>5</sup> Und was für Alan Greenspan gut ist, schadet erst recht nicht der Kirche.

Süddeutsche und Spiegel sind nun beileibe nicht das Heinrichsblatt oder die Deutsche Tagespost, von denen man solche Reflexionen erwarten würde. Und die Autoren sind keine Theologen, nicht einmal die üblichen Verdächtigen aus den Kirchenredaktionen, sondern Journalisten, Publizisten und Leitartikler, deren Namen mit solchen Themen gewöhnlich nicht verbunden sind. Leute also, die an Auflagenzahlen ihrer Blätter denken müssen. Wären solche Leute der Meinung, dass diese Themen "out" seien, würden sie über etwas anderes schreiben.

Dass Zweifel und Zweifler momentan absolut "in" sind, bestätigt ein Blick auf neue Buchpublikationen:

---

<sup>1</sup> Am 18.4.2005

<sup>2</sup> Predigt an das diplomatische Corps, 223.2013 <http://kath.net/news/40653>

<sup>3</sup> "Unter leerem Himmel" <http://www.sueddeutsche.de/panorama/glauben-in-ostdeutschland-unter-leerem-himmel-1.1636577>

<sup>4</sup> <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/s-p-o-n-im-zweifel-links-die-jesus-alternative-a-891885.html>

<sup>5</sup> <http://www.sueddeutsche.de/politik/glauben-am-osterfest-die-kraft-des-zweifels-1.1636441>

Die Nürnberger Zeitung veröffentlichte am Ostersonntag unter der Überschrift "Deutschland hat den Superstar" eine lange Rezension zu einem Comicbuch über Martin Luther. Es wird betont, dem Autor gehe es nicht nur um den Theologen und Reformator, aber auch "um den Menschen und seinen Kampf gegen Ängste und Zweifel."<sup>6</sup>

Und dann ist da das absolut großartige Buch von Esther Maria Magnis mit dem Titel "Gott Braucht Dich Nicht".<sup>7</sup> Es erzählt den Bekehrungsweg einer jungen Frau, deren Kindheitsglaube durch den Krebstod ihres Vaters erschüttert wird, obwohl die ganze Familie hart, aufrichtig und gläubig um ein Heilungswunder betet. Trotz dieser Krise findet sie später wieder zu Gott zurück. Dies wäre freilich nie möglich gewesen, wenn sie nicht ehrlich alles ausgesprochen und ausgehalten hätte, was ihr nach dem Tod des Vaters an Zweifeln bezüglich der Liebe und Allmacht Gottes durch Herz und Kopf gegangen wäre. Der Glaube, den sie nach langem Suchen findet, ist derart stark und belastbar, dass er sich sogar dann bewährt, als ihr jüngster Bruder ebenfalls an Krebs stirbt.

Also, mir scheint, Thomas, der Zweifler, ist vom Außenseiter zum Orientierungspunkt für viele Zeitgenossen geworden und das ist sehr gut so, denn:

In Zeiten von Krisen und Unsicherheiten, egal ob systemisch oder persönlich, suchen die Menschen intensiv und ernsthaft nach neuen Perspektiven und neuem Halt. Wer aber sucht, der findet, sagt die Bibel – nur ist den Menschen das, was sie finden, oft nicht verständlich.

Esther Maria Magnis schildert ihre früheste Gotteserfahrung am Ufer des Meers in Spanien in einer Sprache, die ganz anders klingt als klassische Erzählungen von den Gottesbegegnungen der Heiligen und Mystiker der Kirche. Und dennoch geht ihr in dieser Stunde ganz deutlich auf, was ihr da geschieht. Das gleiche gilt für andere Durchbrüche in ihrem Glaubensleben.

Karl Rahner hat solche Erfahrungen theologisch reflektiert und als "Transzendenzerfahrungen" bezeichnet. Vielleicht ganz alltägliche Momente, die aber unseren Horizont auf Gott hin erweitern und eine Begegnung mit ihm ermöglichen.

Ich glaube, dass viele Menschen solche Erfahrungen machen, ihren Gehalt aber deshalb bezweifeln, weil sie so anders sind als das, was die Kirche über mystische Erfahrungen und Gottesbegegnungen in den Heiligenlegenden berichtet.

Hier könnte nun eine Chance in dem schlechten Ruf liegen, den die organisierte Religion momentan hat: Dass Menschen mehr Vertrauen in ihren eigenen Weg und die Erfahrungen schöpfen. Diese Treue zum eigenen Weg, das Festhalten an der authentischen Erfahrung, verschafft diesen Menschen eine Glaubens- und Lebensbasis, die ungleich solider ist als alles, was sie je zuvor durch Erziehung, Tradition und Konvention mitbekommen haben mögen.

Entsprechend scheint mir, dass die Zahl religiöser Menschen in unserem Land deutlich stärker wächst und größer ist als dies die Zahl von Kirchenmitgliedern nahelegt.

Hier, so scheint mir, wachsen die Chancen für eine "dritte Ökumene".<sup>8</sup> Nach dem Zusammenwachsen der Konfessionen und Religionen steht nun ein Zusammenwachsen der

---

<sup>6</sup> Moritz Stetter: Luther. Gütersloher Verlagshaus

<sup>7</sup> Rowohlt 2012 (2. Auflage)

<sup>8</sup> Begriff geprägt vom Theologen Eberhard Tiefensee: "In der Ökumene erster Art hätten sich die Konfessionen einer Religion einander angenähert, die Ökumene der zweiten Art habe sich auf die Verständigung der

der bewusst religiösen und den noch nicht bewusst religiösen Menschen an. Menschen also, die aus einer tiefen Sehnsucht oder Erfahrung ihr Leben gestalten und dabei Verhaltenszüge oder Äußerungen an den Tag legen, die dem objektiven Beobachter durchaus religiös erscheinen.

Alles gut so? Nein, natürlich nicht, denn aus unserer christlichen Sicht, fehlt ja bei vielen der letzte Schritt hin zur Erkenntnis des alt- und neutestamentlichen Gottes: Moderne Suchende und Zweifelnde sprechen von der Erfahrung eines tiefen Geheimnisses, einem überirdischen "Du", der Erfahrung allumfassender Liebe, aber eben nicht von dem von persönlichen und dreifaltigen Gott, der sich uns zuneigt und eine Beziehung mit uns eingehen will.

Esther Maria Magnis, aber auch andere, die als Suchende und Zweifelnde gestartet sind, geben zu, dass sie ihre gemachten Gotteserfahrungen nur unvollständig gedeutet und verstanden hätten, wenn sie nicht vorher eine kirchliche Sozialisierung genossen hätten oder mit glaubwürdigen und einfühlsamen Christen in Kontakt gekommen wären. Und sie bekennen, dass ihre Erfahrung ohne die christliche Deutung defizitär gewesen wäre.

Hier gilt deshalb für die Kirche unverändert der Auftrag des 2. Vatikanischen Konzils zum *Aggiornamento*, zur "Verheutigung". Dieser Auftrag umfasst die Sprache der Glaubensverkündigung und Auslegung von Glaubenserfahrungen. Hier muss sich die Kirche noch viel demütiger und ernsthafter auf suchende und zweifelnde Menschen zugehen, ihre Sprache und Ausdrucksformen lernen, damit sie dann in die Lage kommt, ihnen bei dem Verstehen und Deutung dieser Erfahrungen zu helfen.

Mir scheint, dass Papst Franziskus durchaus darum weiß, wie sehr die Kirche generell auf die individuelle und kulturelle Vielfalt der heutigen Welt, und auch der heutigen Gotteserfahrungen, seelsorgerisch eingehen muss und der Reformen bedarf.

2007 hat er in einem bemerkenswerten Interview gesagt: In der Kirche ist der Heilige Geist "Urheber der Einheit ... Wenn wir es sind, die die Einheit wollen, kommt es zur Uniformität und Gleichschaltung ... Man bleibt nicht gläubig, wenn man wie die Traditionalisten oder die Fundamentalisten am Buchstaben klebt. Treue ist immer Änderung."<sup>9</sup> Das macht mir Hoffnung.

Und auf diesem Hintergrund, an dieser Stelle, kehre ich zurück zum eingangs erwähnten Wort von Papst Franziskus: "Wer nicht zum Herrn betet, betet den Teufel an". Dieses kompromisslose Entweder-Oder, welches eine klare Grenze zwischen drinnen und draußen zieht.

Die meisten Leute kennen nur diesen Satz, nicht aber den Kontext. Was aber Franziskus eigentlich in dieser Ansprache sagte, ist folgendes: "Wir können viele Dinge aufbauen, aber wenn wir uns nicht zu Jesus Christus bekennen, dann funktioniert das nicht. ... Wenn man sich nicht zu Jesus Christus bekennt – da fällt mir der Satz von Leon Bloy ein: „Wer nicht zum Herrn betet, betet den Teufel an“."<sup>10</sup>

---

Religionen bezogen. In Zukunft müsse man „zu einer Ökumene der dritten Art zwischen Religiösen und Areligiösen kommen“." [http://www.ekd.de/presse/pm206\\_2011\\_25Jahre-neudietendorf.html](http://www.ekd.de/presse/pm206_2011_25Jahre-neudietendorf.html)

<sup>9</sup> 30 Giorni. Zitiert in: Drobinski "Treue ist immer Änderung" <http://www.sueddeutsche.de/kultur/einflusse-auf-jorge-mario-bergoglio-wie-papst-franziskus-denkt-1.1636580-2>

<sup>10</sup> <http://www.tagesschau.de/ausland/papst-franziskus112.html>

Wer ist aber Leon Bloy, den der Papst hier zitiert? Ein französischer Konvertit aus dem 19. Jahrhundert, der wie kaum ein anderer gegen Verbürgerlichung und Konventionen in Gesellschaft und Religion gekämpft hat und zur Essenz des Christentums zurückfinden wollte.<sup>11</sup> Auch Bloy kämpfte dafür, dass die Botschaft wichtiger ist als die Verpackung. Auf diesem Weg haben Stufen der Erkenntnis, auch Zweifel und Skepsis, ihren Platz – solange man sie nicht um ihrer selbst willen kultiviert und als Entschuldigung nimmt, nicht weiter voranzuschreiten. Das Ziel ist für Bloy, ebenso wie für die Päpste Franziskus und Benedikt, der direkte, unverhüllte und unverfälschte Glauben an den persönlichen Gott.

Mein alter Deutschlehrer hat mir eingebläut: "Inhalt & Form = Aussage". In einer Welt, die immer vielfältiger und pluraler wird, braucht es auch verschiedene Gefäße und Formen, um Glaubenserfahrungen aufzunehmen und auszudrücken. Wenn das aber gelingt, dann ist die Botschaft, die Aussage, an die Mitmenschen klarer, deutlicher und attraktiver als es viele Synoden, Enzykliken und Hirtenbriefe der herkömmlichen Art je gewesen sind: Sie sind authentischer, unmittelbarer nachvollziehbar – menschlicher eben.

Von diesem Ziel her gesehen, also der gelingenden Beziehung zwischen dem einst suchenden und zweifelnden, jetzt aber glaubenden Menschen und dem dreifaltigen Gott, gibt es dann natürlich diese Antithese zwischen Gott und der Welt, zwischen Wahrheit und Nicht-Wahrheit. Aber diese Antithese ist nicht neu. Es gibt sie schon im Neuen Testament, wenn der Evangelist Johannes den Widerspruch zwischen Jesus und dem "Herrn der Welt" aufzeigt. Und diese Antithese ist hochmodern, wie der Publizist Augstein im Spiegel meint:

"In der Krise wird deutlich, dass Kapitalismus und Neoliberalismus keine Hoffnung bereithalten. Die Auferstehung ist der Sieg des utopischen Denkens. Und zwar im Diesseits. Nicht in irgendeinem Wolkenkuckucksheim. Das ist der Triumph der Utopie über die Hoffnungslosigkeit des Todes. Der Tod kommt daher wie ein Finanzkapitalist und sagt "There is no alternative" - und dann straft die Auferstehung Christi diese Worte Lügen.... Wenn sich ein neuer Papst den Namen des Heiligen Franziskus "auferlegt" ... also den Namen eines Mannes, der sein Hab und Gut unter die Armen teilte, dann versteht in der Ära der menschenfeindlichen Gier des Finanzkapitalismus die ganze Welt diese Botschaft. So korrupt kann die Kirche nicht sein, so verdorben kein Priester, dass das verschüttet würde."

---

<sup>11</sup> Matthias Drobinski "Treue ist immer Änderung". Süddeutsche Zeitung 30./31.3.2013